

## Buchbesprechungen

**The Konikovo Gospel. Konikovsko evangelie. Bibl. Patr. Alex. 268.** Hrsg. von Jouko LINDSTEDT, Ljudmil SPASOV, Juhani NUORLUOTO. Helsinki 2008 (= *Commentationes Humanarum Litterarum*, 125), 439 + LXXXII S., ISBN 978-951-653-366-0

Mit dem sog. Konikovo-Evangelium ediert die finnisch-makedonische Forschergruppe um Jouko Lindstedt einen wahrlich sensationellen Fund, der 2003 in der Bibliothek des Griechisch-orthodoxen Patriarchats in Alexandria gemacht wurde: Es handelt sich um eine Handschrift aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die parallel in griechischer und slawischer Vernakularsprache Teile des Aprakos-Evangeliums enthält und deren Sprache im nordgriechischen Raum westlich von Thessaloniki lokalisierbar ist. Wir befinden uns in der Frühphase der bulgarisch-makedonischen Wiedergeburt, der es um die Überwindung der doppelten, inter- wie intralingualen, Diglossie ging: Vorrangigstes Ziel war die Verdrängung des Griechischen, d.h. die Emanzipation einer slawischen Schreibsprache. Sekundär ging es um die Präferenz von Volkssprachlichkeit gegenüber dem Kirchenslawischen und die Berücksichtigung der westbulgarisch-makedonischen Dialekte bei der Schaffung der neuen Schriftsprache, deren einseitig ostbulgarische Dialektbasis in dieser Zeit bereits festgelegt wurde.

Vor diesem Hintergrund mag es verwundern, dass die finnischen Initiatoren des Projekts sich für eine bilaterale finnisch-makedonische Edition entschieden haben. Indem dem makedonischen Selbstvergewisserungsdiskurs („*The history of the Macedonian written language is extremely complex because of the Macedonian's long literary history*“, S. 403) ein Forum gegeben wird, zerfällt der hervorragend konzipierte Band qualitativ in seine finnischen und makedonischen Bestandteile.

Der Wissenschaft sind vier Evangelien aus der Mitte des 19. Jahrhunderts bekannt, die slawische Dialekte zwischen den Prespa-Seen und Thessaloniki in griechischer Schrift notieren: Mazon und Vaillant haben 1938 das Kulakia-Evangelium herausgegeben (im Titel als „*parler slave*“, auf S. 1 als „*un parler bulgare de Macédoine*“ bezeichnet), das (wie das von Miletič 1920 beschriebene Tärliško-Evangelium) aus den 1860er Jahren stammt. Der hier edierte Text, der auszugsweise 1852 in Thessaloniki auch gedruckt wurde, ist demnach der älteste seiner Art, und seine Sprache ist radikaler volkssprachlich als die anderen. Die Handschrift enthält Redaktions Spuren einer zweiten Hand, die Pavel Božigropsi gehört und die eine partielle Re-Kirchenslawisierung betreibt.

Auf die englische und makedonische Einleitung (S. 9-25) folgt die Edition der Handschrift, die wie im Original jeweils links den griechischen und rechts den slawischen Text anordnet, begleitet von einem ausführlichen Fußnotenapparat, der vor allem die Eingriffe der zweiten Hand auflistet und kommentiert. Der slawische Text wird zunächst in lateinischer (27-178), dann in kyrillischer Schrift (S. 179-234) in einer durch Benutzerfreundlichkeit begründeten Kombination aus Transkriptions- und Transliterationsprinzipien gegeben. Wie der Text im Original ausgesehen hat, kann der Leser nur auf den farbigen Faksimileseiten (I-LXXXII) oder auf den zwei gedruckten Seiten sehen, die ebenfalls als Faksimile abgebildet und kommentiert sind (S. 235-248). Diese Entscheidung der Herausgeber ist schwer nachzuvollziehen, denn die lateinische und kyrillische Textwiedergabe ist eine normalisierende Orthographie, die die graphemischen, phonologischen und letztlich dialektalen Spezifika des Textes nivelliert und verschwindet lässt (dies zeigen vergleichbare Studien zu arabisch bzw. griechisch notierten mehrsprachigen Gesprächswörterbüchern von Werner Lehfeldt bzw. Jürgen Kristophson). Gerade die sekundäre Kyrillisierung des Textes des Konikovo-Evangeliums ist fachlich nicht begründbar.

Auf eine kurze Analyse des griechischen Textes (S. 249-253) folgt der Hauptteil des Buches: „*Study of the Macedonian Text*“ (S. 257-430). Max Wahlströms Artikel zur Graphemik und Juhani Nuorluotos Artikel zur Phonologie (S. 257-275) können aufgrund der bereits erwähnten Transliteration nicht am Text überprüft werden. Wenn Wahlström dem Konikovo-Evangelium ein „*fully functional and relatively unambiguous writing system*“ (S. 265) bescheinigt, fragt man sich, wieso der Schreiber dann weder innerhalb der Sibilanten differenziert noch Stimmhaftigkeitskorrelationen markiert. Griechisch scheint hier keine stabile *scriptio franca* zu sein, denn er löst sich darüber hinaus von der neugriechischen bigraphischen Notierung von [d, g] <ντ, γκ>, schreibt allerdings [b] als <μπ>.

Es folgen drei Artikel zur dialektalen Kontextualisierung und innersprachlichen Analyse (S. 277-362): Maksim Karanfilovski beschreibt ausführlich, aber ohne jeden Bezug zum Konikovo-Evangelium, den sog. Enidže Vardar-Dialekt (S. 277-311) zwischen dem heutigen Edessa und Giannitsa. Karanfilovski, Ljudmil

Spasov und Borče Arsov gelangen dann zu dem Schluss, dass die Sprachvarietät des Konikovo-Evangeliums nicht eindeutig lokalisierbar ist, ohne auf die Idee zu kommen, dass Verschriftlichungen häufig um interdialektalen Ausgleich bemüht sind (so argumentiert später Lindstedt, S. 398). Spasov und Arsov leisten dann eine „*Review of Morphology and the Function of Morphological Categories in the Konikovo Gospel*“. Hier hätte man eine Diskussion der neuraligischen Aspekte der ostslawischen Morphosyntax (Renarrativ, Perfektformen) erwartet. Stattdessen werden wie in einer Schulgrammatik Formenparadigmen generiert, die von nicht überprüfbaren, kontextlosen Beispielen in Schaukästen begleitet werden. Warum Präpositionen, Konjunktionen, Partikeln und Exklamationen (S. 354-362) aufgezählt werden, bleibt rätselhaft. Als Vergleichsinstanz könnte man Mazon und Vaillant 1938 heranziehen: Hier werden alle aufgeführten morphologischen Einzelformen mit Belegstelle im Text markiert, darüber hinaus umfasst die morphologische Analyse dort über 150 Seiten (S. 82-236).

Auf welchem dünnem Eis sich unsere Autoren bewegen, wird beim Perfekt sichtbar, dessen Bildung sich im Standardmakedonischen (sog. romantisches Perfekt mit Auxiliar „haben“ und Perfektpartizip) und Standardbulgarischen (mit Auxiliar „sein“ und I-Partizip) unterscheiden. In den slawischen Dialekten Nordgriechenlands ist diese Distribution entsprechend weniger scharf abgebildet; im Konikovo-Evangelium finden sich keine „makedonischen“ Formen des Perfekts, trotzdem wird der Unterpunkt „*ima-constructions*“/„*sum-constructions*“ eingeführt, um hier eindeutige Passivformen aufzulisten. Die Kapitel zur Lexik (S. 363-369) und zur Onomastik (S. 371-384) bieten wenig Substantielles. Die Reflexionen von Marija Čičeva-Aleksić, warum der Schreiber Gräzismen oder Turzismen verwende „*despite the fact that there was an equivalent for the corresponding Greek lexeme in the dialect*“ (S. 363), ist bar jeder Kenntnis über die Polyvalenzproblematik, Sprachkorpuspflge u.ä.

Der Band schließt mit drei historisch ausgerichteten Beiträgen (S. 385-430): Victor Friedman schreibt über „*The Konikovo Gospel and the Macedonian Identity in the Late Eighteenth and Early Nineteenth Centuries*“ und entfaltet eine antigriechische Tirade („*the ethnocidal and linguicidal consequences of Greek ecclesiastical (and, later, political) policies*“, S. 388), indem er das Konikovo-Evangelium in Bezug zur heutigen Minderheitensituation im zweisprachigen Nordgriechenland setzt („*Greek opposition to Macedonian in Greece continues to this day*“, S. 391). Friedmans entscheidender Denkfehler – und hierin wird er im folgenden Artikel von Lindstedt sogleich korrigiert – besteht gar nicht einmal in einem unhistorischen Denken, sondern in der Nichtbeachtung der Epochengrenze, die im 19. Jahrhundert durch das Vordringen der ethnologischen und (somit sprachnationalistischen) Ideologie auf dem Balkan markiert wird. Friedman projiziert hier den Nexus von Sprache und nationaler Identität in eine Zeit, als dieser noch nicht bestanden hat: Gruppengrenzen in byzantinischer und osmanischer Zeit verliefen nicht entlang von Muttersprachen. Wenn Friedman das Konikovo-Evangelium als hinterhältige Assimilationsstrategie des griechisch dominierten Patriarchats sieht, so hält Lindstedt („*The Translator and the Editor in their Historical Settings*“) dem entgegen, dass der Kirchenstreit zwischen Griechischsprechern und Slawischsprechern bzw. zwischen Patriarchat und Exarchat, der sich um 1900 zu einem bewaffneten Konflikt zwischen griechischem und bulgarischem Nationalismus entwickelte, in den 1840-1850ern noch nicht begonnen hatte. Die apostolische Sprachideologie des Konikovo-Evangeliums – und dies betont auch Spasov im Abschlusskapitel „*The Konikovo Gospel in Macedonian Cultural History*“ – entstammt der religiösen Aufklärung, zu der die Orthodoxie sich durch die offene Konkurrenzsituation zu Protestantismus und Katholizismus genötigt fühlte.

Der Band stellt eine beeindruckende Gesamtleistung gut koordinierter internationaler Teamarbeit dar, die ein faszinierendes Kapitel ostslawischer Sprachgeschichte öffnet, sofern man in der Lage ist, den penetranteren makedonischen Nationalbarock im Band auszublenken.

Prof. Dr. Christian Voß, Institut für Slawistik, Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, 10099 Berlin ([christian.voss@slawistik.hu-berlin.de](mailto:christian.voss@slawistik.hu-berlin.de))